

Gemeinde
Coburg



Ein jüdischer Schulmeister (Melamed) züchtigt einen faulen Schüler. Buchmalerei aus dem "Coburger Pentateuch". Simhah ben Samuel Halevi (Schreiber), Katalonien M. 14. Jahrhundert. British Library archive, Add. 19776, f.72v.
Copyright Courtesy British Library archive

Erste Hinweise auf jüdisches Leben in Coburg gibt es bereits ab Mitte des 13. Jahrhundert und dann fünfzig Jahre später in einer Urkunde König Albrechts I. (reg. 1298-1308) aus dem Jahr 1301, in der eine Verpflichtung des Würzburger Bischof Manegolts gegenüber Coburger Juden erwähnt wird. Man vermutet, dass sie zwar vom Rintfleischpogrom 1298 verschont geblieben sind, jedoch eine größere Anzahl von ihnen während des Pestpogroms 1349 ihr Leben lassen musste. Markgraf Friedrich III. von Meißen, dem Coburg 1353 zugefallen war, erlaubte 1362 aus wirtschaftlichen Interessen den unbegrenzten Zuzug von Juden in die Stadt.

14./15. Jahrhundert

Ortsbezeichnungen wie "Villa Judaeorum" (1321), Judentor (1321, 1338), Judengasse (1394), Judenkirchhof (1413) und Judenberg (1429) verweisen auf eine anwachsende jüdische Gemeinde im 14. und 15. Jahrhundert. Man darf davon ausgehen, dass sich spätestens ab den 1390er Jahren im Umfeld des Judentors ein eigenes jüdisches Wohnviertel befand. Ende des Jahrhunderts ist auch von zwei "Judengruben" die Rede, bei denen es sich wohl um Begräbnisstätten handelte. Markgraf Wilhelm II. erlaubte dann 1413 die Anlage eines Friedhofes beim Anwesen Judengasse 50.

1423 fiel Coburg an das Kurfürstentum Sachsen. Seitdem verschlechterten sich die Lebensbedingungen für die Juden permanent und mündeten in eine gezielte Vertreibungspolitik. Auch das Bistum Würzburg, zu dem das Coburger Land bis zur Einführung der Reformation 1524 gehörte, war antijüdisch eingestellt. Fürstbischof Johann II. von Brunn (Amtszeit 1411?1440) verbot jeglichen Handel mit Juden. Daraufhin verließen viele von ihnen die Stadt. Mitte des 15. Jahrhunderts löste sich die Gemeinde auf, und für fast 400 Jahre erlosch in Coburg das jüdische Leben.

19./20. Jahrhundert

Im Jahr 1850 schuf der Coburger Landtag eine gesetzliche Regelung zur rechtlichen Gleichstellung der Juden, die u.a. Eheschließungen zwischen Christen und Juden erlaubte. Acht Jahre später wurden auch die 1815 eingeführten Handelsbeschränkungen für Juden zurückgenommen. Dies hatte zur Folge, dass sich in der Stadt langsam wieder eine kleine jüdische Gemeinschaft bildete. 1869 zählte sie 68 Mitglieder. Die Juden, die damals

in Coburg sesshaft wurden, stammten zum Großteil aus den umliegenden fränkischen und thüringischen Dörfern. 1872 erfolgte die Gründung einer eigenen Kultusgemeinde. Im Jahr darauf wurde erstmals der Vorstand gewählt und ein Grundstück, das an den christlichen Friedhof auf dem Glockenberg angrenzte, als Begräbnisstätte erworben. In der Folgezeit fanden hier insgesamt 119 Juden ihre letzte Ruhestätte.

Bis 1910 war die jüdischen Gemeinde auf 313 Mitglieder angewachsen. Viele von Ihnen gehörten als erfolgreiche Geschäftsleute, Ärzte und Juristen der Mittel- und Oberschicht der Bevölkerung an. Ab 1914 wirkte Hermann Hirsch, ein liberal eingestellter Religionslehrer, als Prediger in Coburg. Er richtete 1918 in seiner Villa (Hohe Straße 30) ein Internat ein, das v.a. auswärtige jüdische Schüler aufnahm und bald einen hervorragenden Ruf genoss. Nachdem die Stadt 1920 an Bayern gefallen war, trat die jüdische Gemeinde zwei Jahre später dem Verband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern bei. Ab den 1920er Jahre breitete sich auch in Coburg eine antijüdische Gesinnung aus. Schon 1919 wurden in der Stadt Flugblätter mit judenfeindlichen Parolen verteilt und deutschvölkische Gruppen trafen sich zu Versammlungen. Nachdem Adolf Hitler am „Deutschen Tag“ im Oktober 1922 in Coburg aufgetreten war, erfolgte die Gründung einer NSDAP-Ortsgruppe. Als sich in den Folgejahren die Angriffe gegen jüdische Mitbürger häuften und die Synagogenfenster wiederholt eingeworfen wurden, kam es zur Gründung eines „Vereins zur Abwehr von Antisemitismus“. Ihm gehörten auch Christen an. Eine Hetzkampagne der NSDAP gegen den jüdischen Kommissionsrat Abraham Friedmann führte dazu, dass Coburg 1929 als erste deutsche Stadt eine nationalsozialistische Mehrheit im Stadtrat hatte. Der Hauptinitiator der Verleumdungsaktion, Franz Schwede, erhielt 1933 das Amt des Oberbürgermeisters.

NS-Zeit

Aufgrund der massiven Anfeindungen und der Schließung der Synagoge 1933 verließen immer mehr Juden ihre Heimatstadt. Bis 1942 übersiedelten 61 ehemalige Mitglieder der Kultusgemeinde Coburg in andere Orte in Deutschland, 85 wanderten in andere Länder aus. Der jüdische Religionslehrer Hermann Hirsch bemühte sich um eine Umwandlung seines Internats in eine Privatschule und erhielt 1934 die Erlaubnis zur Führung einer privaten jüdischen Volksschule. Als Schulhaus kaufte er dafür das Anwesen in der Hohen Straße 16. Nachdem 1936 den jüdischen Schülern im ganzen Reich verboten worden war, öffentliche Schulen zu besuchen, hatte sein Institut großen Zulauf und verzeichnete im selben Jahr 76 Schüler, darunter 16 aus Coburg.

In der Nacht vom 9. zum 10. November (Reichspogromnacht) wurden mehrere jüdische Geschäfte beschädigt und geplündert. Die Schüler der jüdischen Privatschule wurden gezwungen, die Fenster ihrer Unterrichtsräume selbst zu zerstören. Im Haus von Hermann Hirsch wurde die Betstube zertrümmert, die Torarollen verbrannt und alle Wertgegenstände gestohlen. Der Hausherr selbst wurde am nächsten Tag verhaftet, seine Schule aufgelöst. In den Morgenstunden des 10. November hat man die jüdischen Bürgerinnen und Bürger zusammengetrieben und durch die Stadt zum Marktplatz geführt. Während die Frauen und Kinder dann nach Hause geschickt wurden, hat man die Männer erst in der Turnhalle festgesetzt, dann 16 von ihnen in das Gefängnis nach Hof verbracht. Insgesamt wurden in den Jahren 1941/42 von Coburg aus 37 Juden in die Todeslager im Osten deportiert. Nur vier jüdische Frauen, die aufgrund ihrer Ehe mit Christen der Deportation entgangen waren, wohnten Ende Dezember 1942 noch in Coburg.

Nach Ende des 2. Weltkriegs lebten 28 DPS und zwei jüdische Einheimische, die dem Massenmord entkommen war, in Coburg. Daraus entwickelte sich jedoch keine DP-Gemeinde und auch keine neue IKG. Ehemalige Coburger Juden, die vor allem nach Israel, den USA und Südamerika ausgewandert sind, pflegen jedoch weiterhin ihre Verbindung.

Gegenwart

Heute erinnern noch die Judengasse und das Judentor an die jüdischen Mitbürger in der Stadt. An der Nikolauskapelle, die seit 1963 von der Altkatholischen Gemeinde genutzt wird, weist seit 1989 ein Schild an der Außenwand darauf hin, dass sie einst als Synagoge diente. Ein Steinrelief mit zwei Löwen, die eine hebräische

Inschrift halten, das sich früher in der Apsis des jüdischen Gotteshauses befand, wurde 2005 an der Südwand der Vorhalle angebracht. Es stammte von der zerstörten Synagoge von [Autenhausen](#). Ein Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof verzeichnet die Namen der Coburger Juden, die in der Shoah ermordet wurden.

(Christine Riedl-Valder)



"Circulus Franconicus" - Landkarte vom Reichskreis Franken. Papier, altkoloriert, Frederik de Wit, Amsterdam 1706. Universitätsbibliothek Würzburg, 36/A 1.17. Der Doppeladler unten rechts verweist auf die Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich. Die Titelkartusche unten rechts demonstriert eindrücklich die Herrung der Region. Sie nennt die wichtigsten Landesherren: Die drei Hochstifte Bamberg, Würzburg, Eichstätt, der Deutsche Orden, das Herzogtum (Sachsen-)Coburg, die Brandenburger Markgrafen von Ansbach und Kulmbach, die Pappenschälle von Pappenheim, die Grafen Henneberg, Wertheim, Holach, Rieneck, Erbach, Schwarzberg und Castel, die Freiherren von Seneßheim sowie die souveräne Reichsstadt Nürnberg. Die vielen reichsunmittelbaren Rittergüter und Kleinere Städte konnte Frederik de Wit grafisch nicht mehr darstellen.

Bevölkerung

Jahr	Gesamt	Katholisch	Protestantisch	Jüdisch	Sonstige
1910	23789	1344	22050	343	102

Copyright Universitätsbibliothek Würzburg

Hermann Hirsch gründete 1907 in einer Villa (Hohe Straße 30) ein Internat ("Knabenseniorat"). Als "vornehmes Erziehungsinstitut" bot es mit seinem großen Park auch Ferien- und Erholungsaufenthalte. 1934 wurde es noch für kurze Zeit als private jüdische Volksschule weiter geführt und kurzzeitig auch als Synagoge genutzt (Aufnahme 2005).
Copyright Angela Hager, Bayreuth

Im Haus Hohe Straße 16 wurde ab Oktober 1935 bis 1938 der Unterricht des Internats von Hermann Hirsch abgehalten.

Copyright Wikimedia Commons / Störfix

Literatur

Angela Hager / Cornelia Berger-Dittscheid: Coburg. In: Wolfgang Kraus, Berndt Hamm, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben. Erarbeitet von Barbara Eberhardt und Angela Hager unter Mitarbeit von Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas und Frank Purrmann. Lindenberg im Allgäu 2007, S. 118-128.

Gerhard Amend, Christian Boseckert, Gert Melville: Im Fokus: Juden und Coburg. Rückkehr, Ausgrenzung und Integration im 19. Jahrhundert. Im Fokus: Juden und Coburg. Rückkehr, Ausgrenzung und Integration im 19. Jahrhundert. Coburg 2021 (= Schriftenreihe der Historischen Gesellschaft Coburg e.V. 31).

Staatsministerium Sachsen-Meiningen, Staatsministerium Sachsen-Coburg-Gotha (Hg.): Ortsverzeichnis der Thüringischen Staaten vom Statistischen Bureau Vereinigter Thüringischer Staaten. Weimar 1912, S. 52.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/coburg_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20j%C3%BCdischen%20Gemeinde
<https://www.xn--jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/c-d/83-coburg-bayern>
<https://www.after-the-shoah.org/coburg-juedische-dp-gemeinde-jewish-dp-community/>
[">https://player.vimeo.com/video/582639252?h=5c6ae5062b" width="640" height="360" frameborder="0"](https://player.vimeo.com/video/582639252?h=5c6ae5062b)

[allowfullscreen>](#)

Synagoge
Coburg



Seit 1873 wurde die damals leerstehende evangelische St. Nikolaus-Kirche von der jüdischen Gemeinde als Synagoge genutzt. Dies galt als hoffnungsvolles Zeichen von Toleranz und Respekt. Im September 1932 kündigte die nationalsozialistische Mehrheit im Coburger Stadtrat das Mietverhältnis unter dem Verwand, die Kirche wieder evangelischen Christen zur Verfügung stellen zu wollen.
Copyright Angela Hager

Am 9. November 1393 ist in den Quellen eine „judenschul“ erwähnt, die sich wohl beim Anwesen Judengasse 9, in der Nähe des Judentors, befand. Sie war zugleich Sitz der Synagoge, dem Zentrum des religiösen jüdischen Lebens in Coburg. Vielleicht existierte dort auch eine Mikwe. 1395 wurde an diesem Ort eine reich illuminierte hebräische Handschrift vollendet, das sog. Coburg-Pentateuch, in dem sich wohl auch die älteste Darstellung der Veste Coburg befindet. Der Codex wird seit 1854 im Britischen Museum in London aufbewahrt. Die Synagoge ging Mitte des 15. Jh. nach der Auflösung der jüdischen Gemeinde in den Besitz der Stadt über. Da ihre Umwandlung zur christliche Kirche nicht realisiert werden konnte, wurde sie später vermutlich als Wohnhaus genutzt.

Neuzeit

1873 stellte die Stadt Coburg der neu gegründeten jüdischen Gemeinde die Kapelle St. Nikolaus (Ketschendorfer Straße 30) als Gotteshaus zur Verfügung. Nach einer Neugestaltung des Innenraums, bei der man u.a. den Toraschrein in den Barockaltar integrierte und dessen Mensa zum Lesetisch umwidmete, wurde das Gebäude am 20. September 1873 als neue Synagoge eingeweiht. Diese Überlassung der christlichen Kapelle zur Nutzung für die Juden wurde damals in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ als „That der reinsten Humanität und Toleranz“ gewürdigt. Simon Oppenheimer, einer der Gründer der Kultusgemeinde, wirkte hier über vierzig Jahre lang (bis 1914) als Prediger. Um Platz für die wachsende Anzahl der Gemeinemitglieder zu schaffen, wurde in den Folgejahren die Kanzel entfernt, die Sakristei, neugebaute Wandnischen und ein neuer Vorbau in den Gebetsraum integriert, sowie Toiletten und eine Außentreppe errichtet. Die Einweihung des vergrößerten Gotteshauses fand am 4. Oktober 1910 statt, dem Tag des jüdischen Neujahrsfestes. Es bot nun Platz für 95 Frauen und 135 Männer.

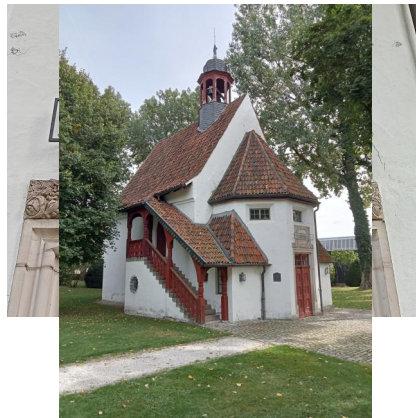
NS-Zeit

Im September 1932 beschloss der Coburger Stadtrat, den Juden die weitere Nutzung der St. Nikolauskapelle als Synagoge zu untersagen, da „der Stadtrat einer Deutschen und christlichen Stadt es unmöglich verantworten kann, eine christliche Kirche den Juden weiterhin zu überlassen.“ Außerdem wurde der Rückbau

in den Zustand des Gotteshauses vor Einrichtung der Synagoge 1873 verlangt. Die jüdische Gemeinde Coburg führte gegen diese Kündigung erfolglos einen Prozess vor dem Landgericht und musste dabei die Verächtlichmachung ihrer Religion durch den Gegenanwalt erdulden. Bei der Räumung der Kapelle im April 1933 wurden die Torarollen und weiteres bewegliches Inventar an den Prediger Hermann Hirsch übergeben. Die festgesetzten Kosten für die Rückführung in das ursprüngliche Aussehen der Kapelle wurden in zwei Raten beglichen. Offiziell sollte die Kapelle zukünftig der evangelischen Gemeinde zur Verfügung stehen, was jedoch vorerst an deren Finanznot scheiterte.

Ab Mai 1933 fanden die jüdischen Gottesdienste unter sehr beengten Verhältnissen im Haus von Prediger Hirsch (Hohe Straße 30) statt. Der Kauf oder die Anmietung eines eigenen Hauses für Verwaltung und Gottesdienste der Kultusgemeinde konnte jedoch aufgrund der leeren Kassen nicht realisiert werden. Der Betsaal der Kultusgemeinde im Haus von Hermann Hirsch wurde in der Reichspogromnacht (9./10.11.1938) von Parteimitgliedern der NSDAP zerstört, die Torarollen verbrannt und alle Wertgegenstände gestohlen. Dem Prediger Hermann Hirsch gelang es später, mit seiner Familie nach Palästina zu emigrieren. In der Folgezeit hat man in seinem Anwesen Ämter und Dienstwohnungen eingerichtet. 1945 gab die Stadt Coburg das Haus an die Familie Hirsch zurück, die es sofort verkaufte.

(Christine Riedl-Valder)



Die damals leerstehende evangelische St. Nikolaus-Kirche von der jüdischen Gemeinde von 1873 bis 1932 als Synagoge genutzt. Die kaum mehr erkennbare hebräische Inschrift über dem Eingangportal "Dies ist das Tor zum HERRN" wurde im September 2016 als Inschrift auf einer Glasplatte über der Eingangstür wieder sichtbar gemacht. (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

Die damals leerstehende evangelische St. Nikolaus-Kirche von der jüdischen Gemeinde von 1873 bis 1932 als Synagoge genutzt. Die kaum mehr erkennbare hebräische Inschrift über dem Eingangportal "Dies ist das Tor zum HERRN" wurde im September 2016 als Inschrift auf einer Glasplatte über der Eingangstür wieder sichtbar gemacht. (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

Die damals leerstehende evangelische St. Nikolaus-Kirche von der jüdischen Gemeinde von 1873 bis 1932 als Synagoge genutzt. Die kaum mehr erkennbare hebräische Inschrift über dem Eingangportal "Dies ist das Tor zum HERRN" wurde im September 2016 als Inschrift auf einer Glasplatte über der Eingangstür wieder sichtbar gemacht. (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach



Hermann Hirsch gründete 1907 in einer Villa (Hohe Straße 30) ein Internat ("Knabenpensionat"). Als "vornehmes Erziehungsinstitut" bot es mit seinem großen Park auch Ferien- und Erholungsaufenthalte. 1934 wurde es noch für kurze Zeit als private jüdische Volksschule weiter geführt und kurzzeitig auch als Synagoge genutzt (Aufnahme 2005).
Copyright Angela Hager, Bayreuth

Literatur

Angela Hager / Cornelia Berger-Dittscheid: Coburg. In: Wolfgang Kraus, Berndt Hamm, Meier Schwarz (Hg.): Mehr als Steine... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben. Erarbeitet von Barbara Eberhardt und Angela Hager unter Mitarbeit von Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas und Frank Purrmann. Lindenberg im Allgäu 2007, S. 118-128.

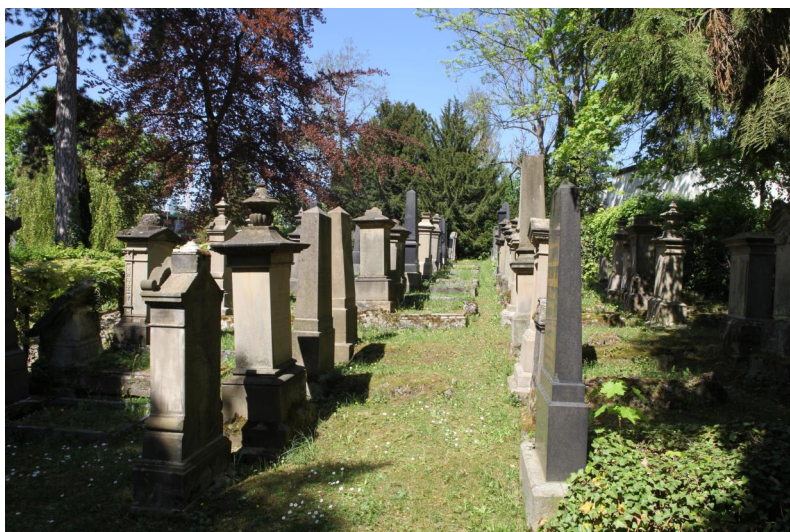
Theodor Harburger: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern, hg. von den Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, und dem Jüdischen Museum Franken – Fürth & Schnaittach, Bd. 2. Fürth 1998, S. 144-146.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/coburg_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20Synagoge



Friedhof
Coburg



Städtischer Friedhof auf dem Glockenberg, östlich anschließend israelitischer Friedhof, 1874-1959, mit Fremdarbeitersammelgrab, 1939-45;
Copyright Wikimedia Commons / Störfix

Der mittelalterliche Friedhof lag zwischen der unteren Judengasse, der Walkmühlgasse und dem Hahnfluß. Er wurde 1413 angelegt und bestand bis 1447. Beim Neubau des Hauses Judengasse 50 wurden 1896 Gebeine und ein Grabstein gefunden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert war der sogenannte Simonsche Friedhof Nähe der Rodacherstraße die Begräbnisstätte der Familie Simon.

1878 wurde der jüdische Friedhof in Coburg eingeweiht. Er liegt auf dem Gelände des Städtischen Friedhofs am Glockenberg und ist vom allgemeinen Teil durch eine Hecke getrennt.

Jüdischer Gemeindefriedhof

Lage: 1 km südöstlich des Coburger Marktplatzes auf der Höhe im oberen nordöstlichen Teil des großen Stadtfriedhofs. Eine niedrige lichte Heckenreihe und eine kleine Türe trennen die beiden Friedhöfe voneinander.

Größe: 1450 qm.

Alter: Ein Antrag wurde 1873 bewilligt, nachdem die Juden den Magistrat 1870 um Überlassung eines Teils des erweiterten Städtischen Friedhofs gebeten hatten. Einweihung 1878; bis dahin bestattete man die Verstorbenen in Autenhausen und Untermerz bach bestattet.

Beerdigungen: Rechts vom Eingang stehen drei Reihen von Grabsteinen (1941 und nach 1945), links ältere Grabsteine aus der Zeit vor und um 1900. Unter den Gräbern befindet sich auch die letzte Ruhestätte der Familie Jacob Freiherr von Mauer. Gegenüber dem hölzernen Eingangstor weisen ein Ehrenmal auf die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und ein Gedenkstein auf die Opfer des Nationalsozialismus hin.

Besonderheiten: Die Gemeinde besaß eine Chewra Kaddischa für Männer und Frauen.

Jüdischer Friedhof Coburg im [Bayerischen Denkmal-Atlas](#).

Alter sog. Simonscher Friedhof

Lage: Rodacher Straße im Norden der Stadt.

Größe: 1250 qm, ursprünglich mit einer Mauer eingefriedet.

Alter: Ein Grabstein (Simon) trägt das Sterbedatum 1883. Der Friedhof scheint bis zur Eröffnung des neuen Friedhofs benutzt worden zu sein.

Beerdigungen: Sechs Grabsteine und Spuren von zwei weiteren Grabsteinen.

Die Familie Simon hatte sich der 1872 gegründeten Israelitischen Kultusgemeinde nicht angeschlossen. Der Friedhof war allein den Familienangehörigen vorbehalten. Der Friedhof muß bereits vor 1860 angelegt worden sein. Die letzten Angehörigen der Simonschen Familien hatten 1913 Coburg verlassen. Auf dem Friedhof sind noch sechs Grabsteine zu sehen, ein weiterer ist schon fast im Erdreich verschwunden.

Eintrag des Simonschen Friedhofs im [Bayerischen Denkmal-Atlas](#)



Coburg, Denkmal für die jüdischen Gefallenen 1914-18 (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80/68-14A

Coburg, Grabstein von Arthur Frankenberg aka Abraham ben Moshe (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80/68-17A

Der jüdische Friedhof am Glockenberg, 2022.
Copyright Jürgen Hanke, Kronach



Der jüdische Friedhof am Glockenberg, 2022.
Copyright Jürgen Hanke, Kronach



Der jüdische Friedhof am Glockenberg, 2022.
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

Der jüdische Friedhof am Glockenberg, 2022.
Copyright Jürgen Hanke, Kronach



Der jüdische Friedhof am Glockenberg, 2022.
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

Der sogenannte Simonsche Friedhof an der Rodacher
Straße in Coburg (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

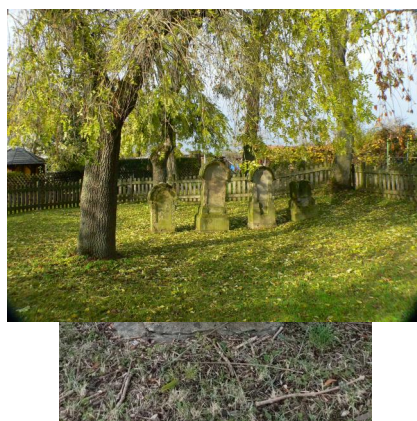
Der sogenannte Simonsche Friedhof an der Rodacher
Straße in Coburg (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach



Der sogenannte Simonsche Friedhof an der Rodacher
Straße in Coburg (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

Der sogenannte Simonsche Friedhof an der Rodacher
Straße in Coburg (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

Der sogenannte Simonsche Friedhof an der Rodacher
Straße in Coburg (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach



Der sogenannte Simonsche Friedhof an der Rodacher
Straße in Coburg (Aufnahme 2022).
Copyright Jürgen Hanke, Kronach

Jüdischer Friedhof der Familie Simon, Grabsteine, z.T.
Fragmente, 19. Jh.
Copyright Wikimedia Commons /Presse03

Adresse

Hinterer Glockenberg, 96450 Coburg

Literatur

Haus der Bayerischen Geschichte
Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Zeuggasse 7, 86150 Augsburg
www.hdbg.de

Lothar Mayer: Jüdische Friedhöfe in Mittel- und Oberfranken. Petersberg 2012, S. 64-69.

Günter Dippold: Die jüdischen Friedhöfe in der Umgebung von Burgkunstadt, in: Josef Motschmann / Siegfried Rudolph: "Guter Ort" über dem Maintal. Der jüdische Friedhof bei Burgkunstadt. Lichtenfels 1999, 129-144, hier 139.

Michael Trüger: Jüdische Friedhöfe in Bayern (13) [Untermersbach, Ebern, Lichtenfels, Coburg]. In: Der Landesverband der Israelit. Kultusgemeinden in Bayern 11, Nr. 70 (September 1996), S. 28-29, hier S. 29.

Karl Dill: Jüdische Friedhöfe in Oberfranken. Heimatbeilage zum Amtlichen Schulanzeiger des Regierungsbezirks Oberfranken Nr. 187, Bayreuth 1992, S. 29–39.

Israel Schwierz: Steinerner Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation. 2. Aufl. München 1992 (= Bayerische Landeszentrale für politische Bildung A85), S. 213-216.

Hubert Fromm: Die Coburger Juden. Geschichte und Schicksal, Coburg 1990, S. 205-207.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/coburg_friedhof.htm

<https://ikg-bayern.de/coburg/>

<https://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/Bayern/f-bayern.htm#Coburg>

<https://www.stadtgeschichte-coburg.de/blog/2012/05/10/audioguide-juedische-staetten-station-6-juedischer-friedhof/>

[https://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdischer_Friedhof_\(Coburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdischer_Friedhof_(Coburg))

<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=96968&objtyp=bau&top=1>

<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=144057&objtyp=bau&top=1>



Person

Hans Joachim Morgenthau



Kriegerdenkmal
Coburg



Coburg, Denkmal für die jüdischen Gefallenen 1914-18 (Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/68-14A

In Coburg gibt es heute noch zwei Gedenkstätten, die an die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges erinnern.

Jüdischer Friedhof

Das erste Denkmal befindet sich auf dem jüdischen Teil des städtischen Friedhofes. In der Mitte des jüdischen Teils ist ein Kriegerdenkmal mit einem Davidstern an der Spitze zu sehen. Unter der hebräischen und deutschen Inschrift **DEM EHRENDEN GEDÄCHTNIS UNSERER TEUREN TOTEN, DIE FUER DAS VATERLAND STARBEN 1914 – 1918** sind die Namen der folgenden jüdischen Gefallenen zu erkennen:

[media:2454 embed][[/media]

Dr.jur. MORITZ WEINBERG

JULIUS EHRlich

MORITZ ELSBACH

LUDWIG SELIGMANN

DEDO CRAMER

ALFRED SCHLOSS.

Im unteren mittleren Teil des Denkmals ist unter den hebräischen Buchstaben JNZBH eine Tafel mit der folgenden Inschrift zu sehen:

[media:2455 embed][media]

UNSEREM UNVERGESSENEN TEUREN SOHN

ARTHUR FRANKENBERG

(Abraham ben Moshe) [hebräisch]

GESTORBEN IM FELDE AN SEINER VERWUNDUNGa. 25. MAI 1917.

Schloßplatz

Ein weiteres Denkmal für alle Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus Coburg befindet sich am Schloßplatz unterhalb der Arkaden. An den Wänden einer gruftartigen Halle, die durch ein verschlossenes Eisengitter abgeschlossen ist, kann man die Namen aller Kriegstoten in alphabetischer Reihenfolge finden, unter ihnen auch die der folgenden jüdischen deutschen Soldaten:

[media:2456 embed][media]

DEDO CRAMER

JULIUS EHRLICH

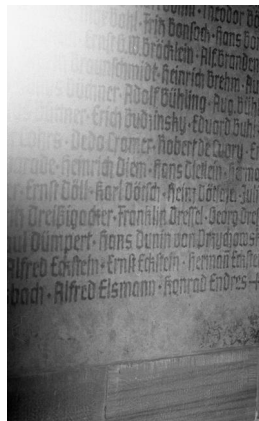
MORITZ ELSBACH

ARTUR FRANKENBERG

LUDWIG SELIGMANN.



Coburg, Grabstein von Arthur Frankenberg aka
Abraham ben Moshe (Aufnahme Israel Schwier, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/68-17A



Coburg, kommunales Kriegerdenkmal am Schlossplatz
(Aufnahme Israel Schwierz, 1996).
Copyright BayHStA, BS N 80 80/68-18A

Adresse

Hinterer Glockenberg 5 (Jüdischer Frhf.) / Arkaden am Schloß, 96450 Coburg